

Ein
prähistorischer Schädel

mit einer
halbgeheilten Wunde auf der Stirne,
höchstwahrscheinlich durch Trepanation entstanden.

Von
Dr. Heinrich Wankel.

(Separat-Abdruck aus Nr. 4 und 5, VII. Band, der „Mittheilungen der anthropolog. Gesellschaft in Wien.“)

W i e n.
Selbstverlag des Verfassers.
1877.

In einer Sitzung des internationalen anthropologischen Congresses zu Budapest hielt Broca einen durch die Neuheit des Gegenstandes höchst interessanten Vortrag über trepanirte prähistorische Schädel aus den Höhlen und Dolmengräber der jüngeren Steinzeit Frankreichs. Aus diesem Vortrage, der in Kürze in dem Archiv für Anthropologie,¹⁾ dem Berichte von J. Mestorf²⁾ und jüngster Zeit in dem des Gundacker Grafen von Wurmbrand³⁾ veröffentlicht ist, ist zu entnehmen, dass schon im Jahre 1873 und 1874 über derartige Schädel geschrieben wurde. Dr. Prunières machte auf diese Eigenthümlichkeit einiger Schädel im ersteren Jahre bei der Versammlung der Association française zu Lyon und in dem darauf folgenden zu Lille aufmerksam und legte die Beweisstücke vor. Er fand in den von ihm untersuchten Höhlen nebst mehreren runden, oft mit einem Hängeloche versehenen Schädelstücken auch ganze Schädel, an welchen ein rundes Loch wahrgenommen wurde, von dem nicht zu zweifeln ist, dass es künstlich entstanden sei. Herr von Baye soll auf seinem Schlosse (Marne) mehrere ähnliche Schädel und auch ausgesägte Knochenstücke vorweisen können, welche in den Höhlen von Petit-Moryn gefunden und von Broca untersucht wurden. Letzterer nimmt an, dass die Trepanation entweder während des Lebens oder nach dem Tode vorgenommen wurde. Im ersteren Falle ist sie, wenn sie längere Zeit vor dem Tode stattfand, durch

¹⁾ Archiv für Anthropologie von Ecker und Lindenschmidt. IX. 4. p. 281.

²⁾ Der internat. anthrop. und archäol. Congress zu Budapest von J. Mestorf. p. 13.

³⁾ G. Graf v. Wurmbrand, Bericht über den VIII. intern. Congress. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. VII. p. 25.

die Merkmale des Heilungsprocesses charakterisirt, im letzteren aber, auch wenn die Operation kurz vor dem Tode vorgenommen wurde, fehlen diese. Die Ursachen der Trepanation führt Broca entweder auf ein Heilverfahren, das den Zweck hatte, bei Geisteskranken oder anderen Störungen im Gehirne den im Menschen wohnenden bösen Geistern einen Ausgang zu freiem Austritt zu schaffen, oder auch auf den Glauben zurück, der Seele des Scheidenden oder bereits Dahingegangenen durch diese Oeffnung das Entweichen aus dem Körper zu erleichtern. Er weist ferner darauf hin, dass die Trepanation, welche schon Hippokrates so rationell übte, auch wahrscheinlicher Weise den Celten nicht unbekannt gewesen sei. Nach der Beschaffenheit der trepanirten Stelle zu urtheilen, wurde entweder mit einem scharfen Feuersteinmesser oder einer Säge das Knochenstück herausgeschnitten, was grösstentheils bei bereits Verstorbenen der Fall war; oder es wurde, wie es noch heut zu Tage die Heilkünstler einiger Südseinsulaner mit einem scharfen Glase thun, die betreffende Stelle des Schädels so lange geschabt, bis eine Oeffnung in derselben entstand. In Frankreich, namentlich in der Lozère und der Bretagne verfahren noch heute die Bauern auf diese Art, um drehkranke Schafe zu curiren. Broca selbst soll einen Schädel eines zwölfjährigen Mädchens aus einem Römergrabe bei Trier besitzen, an dem sich eine Trepanwunde, mit Spuren von Eiterung an den dünnen Knochenrändern, befindet. Nach Angabe Schaaffhausens befindet sich in Jena ein derartig durchbohrtes Schädelfragment, und Montelius kennt ein solches aus einem Grabe der Steinzeit in Schweden; ob auch der Schädel mit einem grossen Loche, das Spuren der Heilung zeigt, und welcher nach Worsaae in dem Ganggrabe von Borreby gefunden wurde, hieher gehört, ist mir nicht bekannt. Scheiben aus Schädelknochen, welche durchbohrt höchst wahrscheinlich als Amulette getragen wurden, hat man wiederholt in Gräbern gefunden, so in der Champagne, Deutschland, Oesterreich, und meines Wissens auch in Böhmen.

Wie bei der Entdeckung des zu einer Trinkschale verwertheten Craniums vom Opferplatze der Býčískálahöhle, führte mich auch diesmal der Vortrag des Herrn Broca zur Ent-

etwas weniges nach aus- und rückwärts rückte, so ziemlich in ihrer Lage unverändert.

Bei einer derartigen Schädeldeformation sind auch die anzuführenden Werthe und Maasse zweck- und nutzlos, nur weniges lässt sich darüber sagen, und zwar, dass der Längenbreiten-Index, annähernd bestimmt, ungefähr 82 beträgt, der Gesamtbogen 374, die Sehne desselben 129 Millimeter misst; es nehmen daher am Scheitelbogen das Stirnbein mit 34·7 %, das Scheitelbein mit 34·2 % und das Hinterhauptbein mit 31 % Antheil.

Die grosse Brachicephalie ist wohl dem jugendlichen Alter zuzuschreiben; im Ganzen kömmt der Typus den übrigen mesocephalen Schädeln der Býčískála gleich; er ist orthognath, seine Nasenöffnung mehr leptorhin, die Stirne steigt von der Nasenwurzel ungefähr 40 Millimeter nach auf- und wenig nach rückwärts, um sich sodann in einen sehr sanften, schwach gewölbtem Bogen mit den Scheitelbeinen zu verbinden; die Stirn- und Scheitelhöcker sind ausgeprägt. Die Knochen des Schädels sind vollkommen gesund, die Oberfläche glatt, gelblichweiss, und nur auf der rechten Seite, wo Feuchtigkeit stark einwirkte, mit vielen kleinen Dendriten bedeckt. Der Knochen ist fest und compact, seine Dicke beträgt ungefähr 2 Millimeter.

Die Spuren einer grossen penetrirenden Knochenwunde befinden sich auf der rechten Seite der Stirne, unmittelbar ober dem rechten Stirnhöcker, und zwar in Form einer fast zirkelrunden Abflachung von 3 Centimeter Durchmesser, in deren Mitte sich eine 15 Millimeter lange und 8 breite, unregelmässige, stark ausgezackte Knochenlücke befindet. Diese runde Abplattung ist deutlich umschrieben, und zwar nach oben und aussen mit zwei neben einander liegenden, schwach wallartigen Ringen, nach unten und innen mit einer rund um dieselbe gehenden schwachen und breiten Knochenwulst. Die innerhalb des Ringes liegende, etwas unebene, stark verdünnte Fläche ist offenbar mit einer Neubildung, die die äussere Glastafel ersetzen sollte, ausgeglichen, ihre Oberfläche ist glatt, compact, und senkt sich gegen die Lücke etwas weniges nach innen; mit der Loupe bemerkt man ein schwach strahliges Gefüge; der Knochen wird gegen die Lücke immer dünner, bis er endlich mit einem scharfen zackigen Rande dieselbe umgibt,

an dem kleine, gegen das Centrum wachsende Knochenplättchen haften, von welchen insbesondere zwei 3—4 Millimeter lange und 1 Millimeter breite, nadelförmige an dem inneren und unteren Rande sitzen, und das Bestreben der Natur, die Oeffnung zu schliessen, andeuten. An dem inneren unteren Rande fallen einige, nach allen Richtungen laufende, sehr dünne Kritzen in die Augen, die theilweise in den Callus übergehen und hie und da mit denselben ausgefüllt sind; es scheinen dies noch Spuren des Schabens zu sein. Die innere Glastafel ist in der Umgebung der Lücke vollkommen normal geblieben und hat an dem Heilungsprocess in keiner Weise theilgenommen, was jedenfalls gegen jene pathologischen Processe spricht, die auf eine spontane Entzündung des Knochens, Ulceration, Caries und Necrose, Hämorrhagie, Pseudoplasmen und andere discrasische und dynamische Leiden zurückgeführt werden können. Wir haben vor uns eine Narbe, welche sehr an die halbgeheilten Trepanwunden erinnert, wie sie unser höchst verdienstvoller und gelehrter Rokitansky ¹⁾ mit den Worten schildert: „Die Trepanwunden am Schädel werden nur höchst selten ganz mit Knochensubstanz geschlossen, meist sieht man im Umkreise der Lücke — als von der Wundfläche und ihren Rändern erfolgte unzulängliche Knochenbildung, so dass der Substanzverlust zum grossen Theile von einer ligamentösen (fibrösen) Platte verschlossen ist und bleibt, in deren Substanz der von der Wundfläche herkommende unbeträchtliche Callus hineinragt. Dabei beobachtet man nicht selten eine bedeutende Verdünnung der Schädelwand in der nächsten Umgebung. — In dieser fibrösen Platte entwickeln sich übrigens in manchen Fällen — wahre Knochensubstanz in Form von Nadeln, Platten u. dgl., die allmählig mit dem vom Rande der Lücke hineinragenden Callus verschmelzen“.

Wenn wir die pathologischen Processe durchgehen, in deren Folge eine ähnliche Knochennarbe mit Substanzverlust hätte entstehen können, so ist es vor Allem die Necrose, hervorgebracht durch ein Knochengeschwür; jedoch fehlen hier die eine Perforation stets begleitenden Merkmale auf der die

¹⁾ Rokitansky C. Handbuch der pathol. Anatomie. 1. Aufl. I. 249.

Lücke umgebenden inneren Glasplatte. Eine derartige spontane Durchbohrung der Schädelknochen müsste unter allen Umständen einen Erguss des den necrotischen Knochen umgebenden Eiters zwischen der dura mater und dem Schädelknochen zur Folge haben, der die innere Glasplatte corrodirt und eine Reaction in derselben, oder im günstigsten Falle eine narbige Destruction, wenn nicht Knochenwucherungen, Osteophyten u. s. w. erzeugt haben. An unserem Schädel aber erscheint der Rand der Lücke vollkommen scharf, nach rechts sogar deutlich rund ausgeschnitten, und die ihn umgebende innere Glastafel vollkommen normal, ohne Spuren irgend einer Corrosion, Knochenwucherung oder Knochennarbe. Auch hätte eine, behufs der Abstossung des Sequesters so lang andauernde Eiterung des Knochengeschwüres die Spuren grösserer Verheerungen in der Umgebung desselben und in der Tiefe zurückgelassen, besonders wenn die Art dieses Geschwüres tuberculöser oder scrophulöser Natur gewesen wäre. Unsere Knochennarbe aber gibt das Bild einer Heilung per primam intentionem einer einfachen Knochenwunde.

Ein Kephälämatom ist schon dadurch ausgeschlossen, dass dasselbe in dem Alter unseres Schädels nicht mehr vorkommt, auch ist der Sitz desselben selten oder nie auf dem Stirnbeine.

Gegen ein diskrasisches Leiden, wie Caries, Pseudoplasmen, Osteomalacie, Arthritis spricht die einfache schöne Narbenbildung, und noch überdiess nebst der Jugend das gesunde Aussehen der Schädelknochen.

Auch kann die Narbe nicht von einer durch ein Trauma, wie Stoss, Hieb, Fall u. s. w., zufällig entstandenen Kopfwunde herrühren, dem widerspricht die Form, die erhaltene innere Glastafel im Gegensatze zu dem Verluste der äusseren, der Mangel aller Spur von Fissuren und die Beschaffenheit der Narbe, das letztere spricht auch gegen einen Detritus.

Ich habe durch Schaben mit scharfen Feuersteinmessern an der betreffenden Stelle des Stirnbeines eines ungefähr in gleichem Alter stehenden Individuums aus der Býčískálahöhle einen Versuch einer solchen Operation gemacht und Niemand, der diesen Versuch sieht, wird zweifeln, dass die Heilung dieses Eingriffes eine vollkommen analoge Narbe, wie an unserem Schädel, erzeugt hätte. Herr Hofrath Rokitsansky,

welcher den Schädel besichtigte, hält es für angezeigt, um über den Heilungsprocess von Trepanwunden durch Schaben vollkommene Aufklärung zu erhalten, Schabversuche an Thieren vorzunehmen und zu sehen, wie dergleichen Schabwunden heilen. Ich glaube es würde eine analoge Narbe entstehen, die per primam intentionem sich bildet. Ich kann daher mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, dass in unserem Falle diese Narbe und Knochenlücke in Folge einer bei Lebzeiten des Individuums verübten Trepanation durch Schaben entstanden ist.

Zu welchem Zwecke diese Operation vorgenommen wurde, liess sich nur vermuthen. Vielleicht lag auch da das Motiv zu Grunde, den bösen Geistern eines von ihnen Besessenen einen Ausweg zu schaffen; dieser Aberglaube scheint später in das sogenannte Teufelaustreiben übergegangen zu sein. Zu dem Glauben an in Menschen wohnenden Dämonen konnten viele abnorme Zustände Veranlassung gegeben haben, wie allershand Geistesstörungen, Eklampsien, Epilepsien, der Veitstanz, die Chorea St. Viti oder vielmehr Svante Witi, Svatoviti. Der Name erinnert an die slavische Heidenzeit, an die Tänze zu Ehren des Svatovit, bei den Johannisfeuern u. dgl. Hanuš sagt darüber: ¹⁾ „Weil die Tänze zu Ehren der Sonne öfters bis zur Tollheit ausarteten, so dürfte es vielleicht nicht übertrieben sein, den Namen Veitstanz von den Tänzen zu Ehren Wit's abzuleiten (Tanec Wita).“ ²⁾

Es bleibt uns nur noch zu untersuchen, welchem Volke muthmasslich die unter so eigenthümlichem Verhältnisse in der Býčískálahöhle vergrabenen Skelette angehört haben.

Aus dem Vergleiche der Fundobjecte aus der Býčískálahöhle mit jenen anderer Orte, ergibt sich, dass sie der Form und Technik nach mit denen von Hallstadt vollkommen identisch sind. Wir finden hier dieselben gerippten Eimer und Kessel, dieselben Armbänder und Schmuckgegenstände, Perlen, Bernsteinringe, Fiebeln, dieselben eisernen Aexte und Waffen und dieselbe Ornamentik in archaischem Style; auch die Verhältnisse, unter welchen die vielen Skelete gefunden wurden, sind

¹⁾ Die Wissenschaft des slavischen Mythos v. Dr. J. J. Hanuš. 1842. p. 203.

²⁾ Linder, Slovník. VI. p. 250.

so ziemlich ähnlich, so die zerstückten, oft halb angebrannten Leichen u. s. w. Der Mangel jedes römischen Einflusses auf die Formgebung dieser Gegenstände, sowie der der römischen Münzen, setzt auch sie, sowie die Hallstädter Gräber; vor die Herrschaft der Römer in Noricum; Freiherr von Sacken gibt als die Zeit des älteren Theiles des Hallstädter Grabfeldes die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts vor Christi an; unser Opferplatz in der Býčískalahöhle aber dürfte etwas älter und bis weit in das zweite Jahrhundert vor Christi zu versetzen sein, da Blei sehr wenig vorkömmt und die eingelegten Kesselreifen noch aus Eisen bestehen, auch sind die Ornamente einfacher, die Armringe geschlossen, und viele Gegenstände, die die Zeichen einer späteren Entwicklung an sich tragen, fehlen gänzlich.

Um diese Zeit lebten der Geschichte nach die Bojen, Stammesgenossen der Hallstädter Taurischer in Böhmen und Mähren. Sie sollen im Jahre 388 unter Sigoves nach dem Hercynischen Walde gezogen sein und Besitz von Böhmen und Mähren genommen haben. Es konnte demnach das Volk, welches sich die Býčískála zur Cultus- und Opferstätte erkoren, auch nur die Bojen gewesen sein.

Die Geschichte berichtet uns, dass die Bojen ein Celtenstamm gewesen sein soll, und zwar einer der Stämme, die mit den sogenannten Celtenzügen nach Europa gekommen sind; aber die damaligen Geschichtsschreiber kümmerten sich wenig um die Nationalität jener Völker, da sie für die für sie barbarischen Sprachen kein Verständniss hatten und kaum eine von der anderen unterscheiden konnten, und viele Volksstämme, ja ganze Völker, deren Ursprung, Sprache u. s. w. sie nicht kannten, einfach Celten nannten.

Dass die Bojen möglicher Weise ein slavischer Stamm gewesen sind, dafür spricht nicht allein der slavische Name, sondern noch viele andere Umstände, die ich später einmal zur Sprache bringen werde. Diese Ansicht theilt auch schon Surowiěcky, indem er sagt: ¹⁾ „Bei dieser Zerstreung der celtischen und wendischen Völker verdient besondere Beachtung, dass die Bojen sowohl in Gallien als auch in Italien und

¹⁾ L. Surowiěcky. Sledzenie poczatku naroduw Slovianskich. Warschau 1824. p. 194.

an der Donau neben den Wenden sassen, es könnte sein, dass sie mit ihnen gleicher Abkunft waren, wie diess auch bei vielen anderen Völkern zu sein scheint, welche die Alten aus Unkunde mit Thraken, Celten, Iberern u. s. w. vermengten“.

Die Bojen waren in den letzten Jahrhunderten vor Christi ein so mächtiges Volk, dass sie im Jahre 110 vor Christi im Stande waren, dem heftigen Anpralle des Cimbernzuges zu widerstehen und ihn zwingen, einen Umweg über Pannonien zu machen. Trotzdem aber unterlagen sie dem deutschen Heeresführer Marbod, der mit 30.000 Mann Fussvolk und 4000 Reitern in ihrem Land einbrach und sie unterjochte. Von dieser Zeit erlosch der Name Bojen, die wahrscheinlich den ihrer Unterdrücker angenommen haben werden, denn es ist einerseits nicht anzunehmen, dass ein so mächtiges Volk gänzlich vernichtet worden wäre, und andererseits die Markomannen binnen dieser wenigen Jahre sich so vermehrt hätten, dass sie ein so zahlreiches Volk geworden wären. Es erscheinen daher die Bojen unter dem Namen der Markomannen in der späteren Geschichte, denn Ptolomeus schildert im zweiten Jahrhundert nach Christi die Bojen in Böhmen und Mähren noch als ein zahlreiches Volk, dessen Hauptstadt Bubienum mit der Veste Marabudum sehr volkreich war, in der Handel und Wandel blühte und wo sich selbst römische Kaufleute angesiedelt hatten. ¹⁾ Bubienum, ein Wort mit slavischer Wurzel, hat sich noch in dem heutigen Bubeneč, Bubenč, Bubna erhalten und wird sich wohl von Bubenč über die Šárka und bis nach Žalov ausgebreitet haben, wo man noch überall die Spuren einer uralten Ansiedlung findet.

Dafür, dass vielleicht noch Bojen in den die Höhen Mährens bewohnenden Slaven fortleben, spricht die vollkommene Uebereinstimmung der Schädel dieser mit jenen aus der Býčiskálahöhle, wodurch Šafaříks Ansicht, dass sich die Bojen wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag auf den Höhen Mährens erhalten haben, eine wesentliche Stütze findet.

¹⁾ Jac. Annal. L. 11. 62.